

Bei Hitzefrei doch „Gruppe machen“.

Gestaltarbeit mit Kindern an einer Grundschule

Christine Schad

Für zwei Jahre arbeitete **ich als Lehrerin an** einer Grundschule. Über den Zeitraum eines Schuljahres (insgesamt 25 Sitzungen) initiierte ich eine gestalttherapeutische Kindergruppe mit vier Kindern im Alter zwischen sieben und acht Jahren, über die ich hier berichten möchte.

Die Kinder waren alle zusammen in einer 2. Klasse, die zugleich die erste integrative Klasse der Schule war. Außer Sonja hatte keines der Kinder kognitive Einschränkungen.

Da die Schule eine betreute Grundschule ist, konnte die Gruppe im Rahmen des freien Angebots stattfinden, jeweils in der fünften und sechsten Stunde. Es wurden besonders problematische Kinder ausgewählt und die Eltern gezielt angesprochen.

Die Kinder

Jens: Er wirkt oft verwirrt und unaufmerksam. Sein Arbeitsverhalten ist langsam und unkonzentriert; er lässt sich leicht ablenken. Er vertritt wenig seine eigenen Interessen, sondern passt sich stark dem Verhalten anderer Kinder, insbesondere Tonis, an. In der Schule sind die beiden schon mehrfach aufgefallen, sie wurden z.B. beim Klauen erwischt. *Für Jens ist es ein wichtiges Ziel, die eigenen Bedürfnisse besser kennen zu lernen und sie auch durchzusetzen. Er muss seine Langsamkeit akzeptieren; anstatt Toni, der sehr schnell ist, nachzueifern und dabei immer frustriert zu werden.*

Toni: Er hat knallrote Haare, gilt als hyperaktiv, ein Arzt diagnostizierte ADS. Sein Arbeitsverhalten ist schlecht. Er kann sich schwer konzentrieren, ist oft unaufmerksam und stört häufig den Unterricht durch lautes Hineinrufen. Am besten ist er wohl mit dem Wort: „chaotisch“ zu beschreiben. Auch im häuslichen Bereich gibt es Schwierigkeiten. Toni nässt seit seinem dritten Lebensjahr wieder ein, außerdem kotet er ein. Einige Zeit hat er gezündelt und Kleidung zerschnitten. Toni fügt sich nur schwer in Gruppen ein. So weigert er sich, in Sportvereine oder ähnliche Gruppen zu gehen. *Wenn man Toni genau beobachtet, zeigt sich, dass er nur über ein geringes Selbstbewusstsein verfügt. In der Gruppe ist es oberstes Ziel, sein Selbstbewusstsein zu stärken und damit auch seine Frustrationstoleranz zu erhöhen.*

Sven: Er ist der jüngste und kleinste in der Klasse. Sven fällt in der Schule vor allem durch Nichtstun auf. Er beteiligt sich nicht am Unterricht und erledigt keine Arbeitsaufträge. Stattdessen malt er seinen Radiergummi an, spitzt seine Stifte oder tut ähnliches. Auffällig ist seine Sitzhaltung, er sitzt nur auf der Stuhlkante. Meistens hat er eine Kapuze auf dem Kopf, was seine Schutzbedürftigkeit signalisiert. Insgesamt wirkt er regrediert. Zu seinen Mitschülern hat Sven nur wenig Kontakte; er ist in Gefahr, durch sein Verhalten zum Außenseiter zu werden. In den Pausen spielt er meistens alleine.

In der Gruppe geht es in erster Linie darum ihn zu stärken, damit er sich besser in die Klassengemeinschaft integrieren kann und nicht zum Außenseiter wird. Er soll seine Bedürfnisse besser kennen- und damit umgehen lernen.

Sonja: Sie leidet am Prater-Willi-Syndrom und hat Diabetes und Mukoviszidose. Sie wird nach den Richtlinien für Lernbehinderte unterrichtet. Die wichtigsten Merkmale des Prater-Willi-Syndroms sind, neben kognitiver Retardierung, Esssucht (bei Sonja begann sie sich gerade auszuprägen), hypotone Körperhaltung, Aufkratzen von Wunden und Wutanfälle. Sonja ist sehr ehrgeizig und arbeitet im Unterricht konzentriert mit. Schwierigkeiten bereiten ihre Wutausbrüche und das Sozialverhalten. Sie kann sich nur schwer beim Spielen in eine Kindergruppe einfügen und hat kaum außerschulische Kontakte zu ihren Mitschülern. In den Pausen spielt sie häufig allein (Typische Probleme bei der Integration von behinderten Kindern.). Es ist absehbar, dass sich ihre Probleme mit zunehmenden Lernstoff vertiefen, da sie nur schwer akzeptieren kann, dass für sie der Lernstoff vereinfacht wird. *Sonja wurde in die Gruppe aufgenommen, um ihr Selbstbewusstsein zu stärken und ihre Integration in die Klasse zu fördern. Sie sollte die Möglichkeit haben, mit Unterstützung zu üben, wie man sich in einer Kindergruppe angemessen verhält.*

Die Arbeit mit der Kindergruppe

Im folgenden Text bedeutet eine Leerzeile immer den Wechsel zu einer neuen Stunde.

Die ersten Stunden mit der Kindergruppe liefen sehr strukturiert **ab**. **Dies** hat sicher damit zu tun, dass die Gruppe in der Schule stattfand. Die Kinder erwarteten von mir einen wie im Unterricht vorgeplanten Stundenverlauf. Im Laufe der Arbeit wurden die Kinder immer **freier**.

Parallel zu diesen Veränderungen wechselten wir die Räumlichkeiten. Das erste Mal verbrachten wir die ganze Zeit in einem relativ kleinen Raum. Ab dem zweiten Mal gingen wir in der ersten Stunde in die Turnhalle, wo die Kinder frei **spielten**. **Ab** dem neunten Mal verbrachten wir die ganze Zeit in der Turnhalle.

Beim ersten Mal sprechen wir zunächst darüber, warum die Kinder in die Gruppe kommen sollen und ich erkläre, was wir alles tun können. Danach zeige ich den Kinder die von mir entwickelte Gefühlsuhr. (Auf der Uhr sind verschiedene Gefühle aufgeführt - „es geht mir gut“, „Trauer“, „Wut“, „Schmerz“, „Müdigkeit“, „Angst“ - und mit entsprechenden Symbolen gekennzeichnet.) Bevor jeder die Uhr einstellt, besprechen wir erst einmal genau die Gefühle. Wer hat diese Gefühle schon mal gehabt? Wie spürt man sie? Die stärkste Resonanz kommt bei allen Kindern zur Angst. Alle berichten, dass sie nachts aufwachen und Angst haben. Sonja sieht nachts einen Tiger in ihrem Zimmer. Sven und Toni haben Angst vor Wölfen und Jens vor den Eulen draußen im Baum. Wir besprechen, was die Kinder gegen ihre Angst tun. Sonja geht zu ihrer Mama, Sven verkriecht sich im Bett, Toni knöpft sein Betttuch auf und verkriecht sich darin, Jens versucht die Eulen mit Soft-Bällen abzuschießen. Sven und Toni meinten, sie hätten zu Hause noch nichts von ihrer nächtlichen Angst **erzählt**. **Das** Einstellen der Gefühlsuhr wird zu einem Ritual. Zum Abschluss der Gruppe frage ich die Kinder, was ihnen am besten gefallen habe, sie sagen übereinstimmend, am besten habe ihnen die Gefühlsuhr **gefallen**.

Ich führe mit einer Übung die „Stopp-Regel“ ein. Die Übung hat zwei **Intentionen**: jedes Kind hat Gelegenheit, einmal im Mittelpunkt zu stehen, die Machtstrukturen der Gruppe werden während der Übung **aufgehoben**. Außerdem soll die Übung auch die Stopp-Regel (bei „Stopp“ wird aufgehört, bei was auch immer) in der Gruppe etablieren. Die Übung gefällt den Kindern gut, besonders Sonja will sie immer wieder spielen. Mit der Regel tun sich die Kinder bis zum Schluss **schwer**.

Im zweiten Teil dieser Stunde gehen wir wieder in unseren kleinen Raum. Beim Einstellen der Gefühlsuhr differenzieren die Kinder erstaunlich gut. Sonja stellt „froh“ ein, Toni ist „wütend“, weil er eine Strafarbeit aufbekommen hat, Jens ist „traurig“, weil seine Schwester von einer Wespe gestochen wurde und Sven ist „ängstlich“, möchte aber nichts dazu sagen. Er klagt auch über Kopfschmerzen und Schmerzen außen am Hals. Ich streiche ihm vorsichtig über den Hals. Das hilft sofort, die Schmerzen gehen weg. Toni ist auf einmal sehr besorgt um Sven und übernimmt es, ihm den Hals und Nacken leicht zu massieren. Plötzlich tut Jens auch der Hals weh. Sonja fängt sofort an Jens über den Hals zu streichen.

Toni sagt, dass er noch ein Symbol für „Tod“ an der Uhr wolle, er fühle sich manchmal wie tot. Ich bitte ihn genau zu beschreiben, wie er sich fühlt. Er macht es uns vor. Er steht auf und dreht sich ganz schnell um seine Achse, bis er umfällt. Toni hat ein sehr großes Redebedürfnis.

Zur dritten Stunde bringt Sven eine Gefühlsuhr mit, die er zu Hause gebastelt hat. Außerdem hat er ein Bild gemalt, das er mir zeigen will. Das Bild ist vollkommen chaotisch. Er hat Flugzeuge, Bomben, Silos und Kraftwerke gemalt und erzählt eine wirre Geschichte. Weder die Kinder noch ich verstehen, wovon er redet. Sein Redebedürfnis ist riesig. Da die anderen Kinder unruhig werden, muss ich ihn irgendwann stoppen; kann ihm in diesem Rahmen nicht gerecht werden.

In der vierten Stunde machen wir in der Turnhalle eine Übung. Ein Kind stellt sich auf eine Kiste in die Mitte. Die anderen Kinder sagen irgendetwas Positives zu dem Kind auf der Kiste, z.B.: „du hast schöne Haare“, „deine Hose ist schön“, „du kannst gut malen“ usw.. Toni fällt es schon auf der Kiste schwer, die positiven Aussagen auszuhalten. Auf die Aussage, er habe schöne Haare, reagiert er mit Abwertung: „Ich finde sie hässlich!“ Nach der Übung verhält er sich ganz massiv autoaggressiv. Er fängt an, seinen Kopf fest gegen die Wand zu schlagen. Ich muss ihn festhalten, um ihn daran zu hindern. Deutlich wird auch immer wieder, dass ihm die Hänseleien wegen seiner roten Haare, auch wenn sie nicht böse gemeint sind, sehr zu schaffen machen. Er hasst es z.B., „Pumuckel“ genannt zu werden, hat das aber noch nie jemandem gesagt, sondern immer ein unbewegtes Gesicht gezeigt. *Auch seinen Eltern war nicht klar, wie sehr ihn diese Bemerkungen störten. Beim Gespräch fiel ihnen auf, dass er immer wieder verlangte, seine Haare schwarz zu färben.*

In der fünften Stunde **rastet** Toni total aus. Er ist innerlich noch mit der Übung vom letzten Donnerstag beschäftigt. Er stürzt sich auf Sven, um ihn zu verprügeln, Jens macht, wie meistens, mit. Sven wird es zuviel und er will gehen. Ich halte ihn zurück und biete ihm meinen Schutz an. Sven nimmt dies sofort an und geht nun von sich aus zum

Angriff auf Toni über, auch recht erfolgreich. Als es klingelt gehen wir hoch. Oben sagt Toni sofort, er wolle wieder seinen Kopf an die Wand hauen. Als Antwort darauf biete ich ihm an, ihn zu massieren. Er wird sofort „wachsweich“ und würde am liebsten gar nicht mehr aufhören. Er ist auch deutlich verspannt. Die anderen Kinder wollen auch massieren. Schließlich massiert Toni Sven und ich Jens. Toni ist aber zu grob, Sven sagt: „Stopp!“ und Toni hört auf. Jens übernimmt und massiert Sven weiter, er macht dies auch sehr gut. Am Ende der Stunde bittet Toni Sven, ihn nachmittags zu besuchen!

Ausgehend von den andauernden Raufereien, wollen wir heute einen Ringkampf veranstalten. Er wird von den Jungs heiß erwartet. Zunächst besprechen wir ausführlich die Regeln. Sven verliert erst gegen Toni und dann gegen Jens. (Er ist auch jünger und deutlich kleiner als sie.) Als Toni ihn noch ein bisschen ärgert, bricht er in Tränen aus. Toni ist total bestürzt, legt sich sofort auf die Matte, zählt bis drei und ruft: „Sven hat gewonnen!“. Ich spreche das Problem Kleinsten und Schwächsten zu sein - auch das Problem ausgegrenzt zu sein - an. Sven reagiert anscheinend nicht darauf. Ich frage Jens und Toni danach, ob sie das **kennen**. **Toni** erzählt, dass es ihn furchtbar nervt, wenn alle immer „Pumuckl“ rufen. Nach dem Gespräch steht Sven auf, kämpft verbissen eine Runde mit Toni und erreicht ein Unentschieden. Toni und Sonja verabreden sich für den Nachmittag.

Die Klassenlehrerin berichtet mir am nächsten Tag erstaunt, dass Sven im Unterricht sehr gut mitgemacht habe und als dritter mit Abschreiben fertig war. (Sonst fängt er erst gar nicht an.) Bei der Pausenaufsicht beobachte ich Sven, wie er wie ein Torero mit seiner Jacke und seinen Fäusten vier Jungs aus der Vorklasse in Schach hält. (Sie sind gleich groß wie Sven.) Als zwei der Jungs Sven verhauen wollen und er in die Defensive gerät, taucht auf einmal Toni auf, kommt Sven zu Hilfe und verschwindet wieder.

Heute ist es eine Katastrophe. Ich habe Füße waschen und massieren vorbereitet. Das macht den Kindern auch Spaß, aber im Vordergrund steht die Rivalität bzw. die Prügeleien. Sven hat in der letzten Stunde an Stärke gewonnen und fängt nun seinerseits an, mit Toni zu streiten. Um die Kinder vom Prügeln abzubringen, ihnen aber dennoch einen Ausdruck ihrer Gefühle zu ermöglichen, veranstalte ich einen Stuhlringkampf und wir erfinden Schimpfwörter. (Stuhlringkampf heißt, die Partner sitzen sich auf Stühlen sehr eng gegenüber und einer umfängt die Beine des Partners mit den seinen. Der Partner versucht, seine Beine zu öffnen, der andere, sie **zusammenzuhalten**.)

Zum Ende dieser Stunde lese ich „Rosalind das Katzenkind“ vor. Hier geht es um eine rote Katze, die in einer Katzenfamilie aufwächst, in der alle schwarz sind. Rosalind wird ausgegrenzt und läuft schließlich davon. Am Ende wird sie ein berühmter Popstar. Dieses Buch habe ich wegen Toni ausgesucht. Es verfehlt seine Wirkung nicht. Toni hört aufmerksam zu und richtet sich dabei immer mehr auf, schließlich sitzt er kerzengerade. Als ich fertig gelesen habe, läuft er regelrecht „Amok“. Er ist sehr aggressiv und tobt wie ein Verrückter. Positiv ist, dass Jens diesmal nicht mitmacht. Er malt und muss erstmals Tonis Verhalten nicht nachahmen.

In der nächsten Stunde fahre ich Sven auf dem Mattenwagen durch die Turnhalle. Toni wird sofort eifersüchtig und will ihn vom Wagen drängen. Ich unterstütze Sven. Sie einigen sich schließlich und ich fahre beide durch die Turnhalle.

Toni und Jens entwickeln ein gemeinsames Spiel, befinden sich aber immer in Rivalität zu Sven, den ich schützen muss. Toni ist in dieser Stunde recht aggressiv, auch mir gegenüber. Er hat sich schlecht unter Kontrolle und tut sogar Sonja weh. Dennoch endet die Stunde damit, dass die drei Jungs zusammen eine Garage für ihre Rollbretter bauen.

Sven hat an Stärke gewonnen. Toni fühlt sich nun in seiner Führer-Rolle bedroht und hat Angst die Kontrolle zu verlieren.

Sven wickelt sich in eine Decke und rollt damit herum und kämpft mit der Decke. Die Decke ist „Schleim“, der ihn festhält. Jens kommt von Zeit zu Zeit und befreit ihn.

Ich greife Sonjas musikalische Neigungen auf und bringe Instrumente mit. Sonja und ich spielen Faschingszug, die anderen gucken uns irritiert zu; Sonja hat viel Spaß.

Sven wirkt sehr regrediert. Er spielt fast die ganze Zeit junger Löwe, gibt anhaltende Kleinkind bzw. „Kleintiergeräusche“ von sich. *(Im Unterricht tut er momentan fast nichts.)*

In der 15. Stunde ist Jens von Anfang an entschiedener. (In der letzten Stunde hat er sich total von Toni „unterbuttern“ lassen. Ich habe ihn darauf angesprochen und gefragt, was er eigentlich will.) Er hat eine Spielidee mit Tennisbällen. Toni übernimmt seine Idee und klettert als erster auf die Sprossenwand. Jens wird sauer, weil Toni

die Führung übernimmt und will nicht mehr mitspielen. Er geht auch nicht auf den Kompromiss ein, gleichzeitig mit Toni hochzuklettern. Er will als erster.

Jens fängt an, sich mit Kästen, Pappröhren und Tennisbällen eine Festung zu bauen. Sven steigt sofort in das Spiel ein und baut seinerseits eine Festung. Dabei verbündet er sich mit Toni. Toni ist die ganze Zeit sehr ruhig, er ist sozusagen nicht in „Kriegsstimmung“ und betreibt das Spiel nur halbherzig. Sie bauen an ihren Festungen, bis ich ihnen sage, dass nur noch fünf Minuten Zeit ist. Dann fangen sie ihren „Krieg“ an und schlagen mit Holzstöcken, Kegeln und Pappröhren, passen aber gut dabei auf, dass sie sich nicht verletzen. Als die Zeit herum ist und es klingelt, spielen sie immer weiter, aber jetzt wird der Kampf ernst. Ich kann sie nur mit Mühe auseinander halten.

Am Ende der nächsten Stunde spielen Toni und Jens Pharao(!) und ver mummen sich in den Kisten. Ich muss sie regelrecht rauswerfen.

Wegen einer Stundenplanänderung können wir in der fünften Stunde nicht mehr in die Turnhalle. Ich versuche mit den Kindern in die Bibliothek zu gehen und eine Übung anzubieten. Es endet im Chaos.

Als wir in der sechsten Stunde in die Turnhalle kommen, kontrolliert ein Mann die Turngeräte. Ich kapituliere innerlich. Die Kinder prügeln sich ohne Ende, ich breche die Stunde schließlich ab. *(Toni und Jens sind nach der Schule nicht nach Hause gegangen, sondern zu einem Bach zum Spielen, berichtete mir später Tonis Mutter, die mit Jens Mutter eine Suchaktion starten musste.)*

Unsere Gruppe findet nur noch in der sechsten Stunde statt. Die Jungs sind wieder völlig in ihre alte Verhaltensweisen zurückgefallen. Es gibt Geschrei und Prügelei. Diesmal habe ich allerdings Batakas dabei und einen Gong. Jens und Toni sind begeistert. Sven will nicht kämpfen, aber spielt freudig den Schiedsrichter und gongt. Durch die Intervention mit den Batakas läuft die Stunde gut ab und die Jungs halten sich wieder an Regeln.

Die Kinder sind wie verwandelt! Es gibt so gut wie keine Rivalitäten und kein Aggressionspotential. Jens und Sven spielen zusammen! Sonja hat einen Stoffdrachen dabei, den sie ausfährt und füttert. Ihr Drache hat viel **Angst**.

Besonders gefreut hat mich das Stattfinden unserer letzten Stunde. In der Pause vorher wurde bekanntgegeben, dass es Hitzefrei gibt. Besonders Toni guckte sehr enttäuscht und sagte: "Oh nein, Hitzefrei!" Die Kinder beschlossen sofort einstimmig, das Hitzefrei zu ignorieren und lieber "Gruppe zu machen". Alle Kinder sind sehr still. Die Stimmung ist gedrückt. Alle benehmen sich auffallend gut. Die Kinder versuchen mich zu überreden, nächstes Jahr wieder die Gruppe anzubieten. Auch ich bin ziemlich traurig.

Ergebnisse der Arbeit

Jens: Sein Verhalten hat sich im Verlauf des Schuljahrs stabilisiert, seine Leistungen in der Schule sind gut. Er ist nach wie vor langsam, kann aber besser damit umgehen. Seine Mutter berichtet, **dass er sich besser konzentrieren kann**. Jens hat im Verlauf dieses Schuljahrs nicht mehr geklaut. In der Gruppe hat er gelernt, mehr auf seine eigenen Bedürfnisse zu achten und nicht allen Aufforderungen Tonis Folge zu **leisten**. **Aggressionen** lebte Jens in der Gruppe anfangs dadurch aus, dass er Sven ärgerte. Im Verlauf des Jahres hat er immer besser gelernt, Aggressionen zuzulassen und sie auszudrücken, ohne sie an anderen Kindern auszulassen. Auffällig war sein Bedürfnis, Höhlen zu bauen und sich darin zu verstecken. Er hat damit einige Stunden verbracht und seine Höhle vehement verteidigt, wenn eines der anderen Kinder sie öffnen wollte. Nach Ansicht von Bernard Aucouturier, einem französischen Psychomotoriker, gehört dieses Spiel des „Umhüllens“ zu den *Spielen der tiefgreifenden Rückversicherung*. Die Kinder spielen dabei die Erinnerung an den Mutterleib nach. Nach Aucouturier müssen Kinder ausreichend Gelegenheit haben, die Spiele der tiefgreifenden Rückversicherung zu spielen, um ein gesundes Ich entwickeln zu können.

Toni: Nach einigen schwierigen Phasen im Verlauf des Schuljahrs hat sich Tonis Verhalten am Ende deutlich **verbessert**. **Eine** große Rolle spielt hierbei sicher die gute Zusammenarbeit zwischen Schule, Eltern und mir als therapeutischer Begleitung Tonis.

Seine Hyperaktivität hat in den letzten Wochen spürbar nachgelassen. Er konnte sich besser an Regeln halten und boykottierte nicht mehr jede Arbeitsanweisung im Unterricht. Toni besucht mittlerweile einmal in der Woche einen Sportverein und nimmt noch an einer weiteren Gruppe teil. Er kann sich nach Aussage der Mutter gut in die Gruppen einfügen und hat viel Spaß daran. Erfreulich ist auch, dass Toni im Moment weder einkotet, noch einnässt. Er benötigt dabei noch die Hilfe der Mutter, die ihn regelmäßig an den Toilettengang erinnert. Oberstes Ziel war es,

Tonis Selbstbewusstsein zu stärken. Wichtig war dabei die sehr gute Beziehung, die ich zu Toni aufbauen konnte. Toni hat im Lauf des Jahres unsere Beziehung immer wieder auf die Probe gestellt, um sich zu versichern: „Mag sie mich auch noch, wenn ich mich schlecht benehme?“ Er hat dazu Regeln übertreten (blieb z.B. nicht in der Turnhalle, sondern hat sich in der Toilette eingeschlossen) oder wurde auch aggressiv mir gegenüber. So fing er an zu treten, beißen und spucken, als ich ihn daran hinderte, die Bauwerke anderer Kinder zu zerstören. Toni wurden die beiden Stunden am Donnerstag schnell sehr wichtig, die Mutter berichtete, dass er heftig schimpfte, wenn sie ausfielen. Die Klassenlehrerin bemerkte, dass er donnerstags ab der dritten Stunde unruhig zu werden begann.

Sven: Sein Verhalten im Unterricht hatte sich in der Zeit zwischen Sommer- und Weihnachtsferien verbessert. Er begann Interesse zu zeigen und mitzuarbeiten. Nach den Weihnachtsferien veränderte sich sein Verhalten wieder deutlich. Er beteiligte sich nicht länger und führte auch Arbeitsaufträge nicht aus. Er malte vor sich hin und schien völlig in seiner eigenen Fantasiewelt zu leben. Wegen seiner schlechten schulischen Leistungen, die nicht an mangelnder Intelligenz liegen, sondern darauf zurückzuführen sind, dass Sven sich meist einfach weigert mitzuarbeiten, muss er nun die Klasse wiederholen. Die Gründe für sein auffälliges Verhalten werden übereinstimmend im familiären Bereich vermutet. Die Eltern verweigern aber eine Zusammenarbeit mit der Schule und hatten auch kein Interesse an Gesprächen mit mir. Obwohl seine Ausgangssituation so schwierig ist, haben sich auch bei Sven einige Verbesserungen gezeigt, die hauptsächlich im sozialen Bereich liegen. Trotz seines auffälligen Verhaltens im Unterricht gelang es ihm, einen besseren Kontakt zu seinen Mitschülern herzustellen, er konnte sich besser in die Klassengemeinschaft integrieren. In den Pausen spielt er häufiger mit seinen **Klassenkameraden**.

Zu Beginn der Gruppe brachte Sven **immer Puppen** oder andere Gegenstände mit, die er nicht aus der Hand legte. Falls ein anderes Kind sie nahm, erhob er ein großes Geschrei. Diese Gegenstände bedeuteten für ihn Sicherheit. Sven hat im Verlauf der Stunden immer mehr an Sicherheit gewonnen, so dass er seine mitgebrachten Gegenstände in der Stunde zunächst vergaß und später gar keine mehr mitbrachte. Parallel dazu verloren sich seine Heulkrämpfe, die er anfangs oft **bekam**.

Sven hat seine Schwierigkeiten und seine Aggression zunehmend im Spiel umgesetzt. Fast immer handelten seine Spiele von Kämpfen gegen übermächtige Feinde. Er baute mit vielen Gewehren ausgerüstete „Abwehrstellungen“. Bei diesen Spielen zeigte er ein enormes Maß an Kreativität und Fantasie. Besonders beeindruckend war sein „Werwolf-Spiel“. Sven erklärte uns, er sei nun ein Werwolf und begann fauchend, tobend und laut schreiend durch die Turnhalle zu rennen. Dabei schmiss er alles um, was ihm in den Weg kam. Zwischendurch verwandelte er sich wieder in Sven, der von nichts wusste und irritiert die Zerstörung um ihn herum betrachtete. Sven befand sich trotz der Dynamik die ganze Zeit über im Symbolspiel und konnte über seine Rolle metakommunizieren. Dennoch war seine Darstellung so beeindruckend, dass alle anderen Kinder aufhörten zu spielen und ihm mit einer Mischung aus Angst und Faszination zusahen. Mir scheint diese Rolle eine beeindruckende Umsetzung seiner Situation. Sven tut im Unterricht nichts mehr, aber er kann das nicht kontrollieren. Es kommt über ihn und er kann es nicht steuern. *Aber das ist nicht der eigentliche Sven!*

Sonja: Sie hat nach Aussagen der Klassenlehrerin erheblich von der Kindergruppe profitiert. Im Laufe des Schuljahrs konnte sich Sonja besser in die Klasse integrieren. Ihre Wutanfälle sind immer noch vorhanden, aber deutlich weniger geworden. Sie hat den zunehmenden Stress zum Ende des Schuljahrs besser verkräftet. In der Regel akzeptiert sie, dass die Aufgaben für sie vereinfacht werden; ihre Frustrationstoleranz hat sich erhöht. Auch aus Sicht der Mutter kommt Sonja in diesem Schuljahr besser mit den schulischen Anforderungen zurecht; obwohl sie durch die Weiterentwicklung der Essucht, die bei allen Prater-Willi-Betroffenen auftritt, vermehrt in Stresssituationen geriet.

Sonja ist es gelungen durch die Gruppe Freundschaften zu schließen. So hat sie sich öfter nachmittags mit Toni zum Spielen getroffen. Darüber hinaus hat sie auch mit anderen Klassenkameraden engere Kontakte **geknüpft**.

Sonja hat erfahren, dass es von ihrem Verhalten abhängt, ob die anderen Kinder mit ihr spielen oder nicht. Anfangs wollte Sonja alles bestimmen. Wenn die Anderen ihre Spielidee veränderten, konnte sie keine Kompromisse schließen, sondern zog sich verärgert zurück und schimpfte lautstark auf alle. Gemeinsam haben wir ihr Verhalten thematisiert und sie merkte, dass sie solche Situationen verändern konnte, indem sie anders reagierte. Sobald sie wieder ein „sozial verträgliches“ Verhalten an den Tag legte, haben die anderen Kinder sie sofort wieder ins Spiel integriert. Im Laufe des Schuljahrs gelang es ihr, die Aussagen der Kinder immer weniger als Angriff zu verstehen. Ihr Selbstbewusstsein war **gestiegen**. **Erfreulich** ist auch, dass sie mit der Zeit motorisch immer aktiver wurde. In den ersten Stunden ließ sie sich in der Turnhalle auf einer Decke nieder und blieb da. Sie hatte große Angst vorm Klettern, Balancieren über eine Bank oder ähnlichen Aktivitäten. Mit der Zeit gelang es aber, sie zum Rennen und Klettern zu bewegen. Sie traute sich sogar einmal, auf dem Trampolin zu springen. In den letzten Stunden setzte sie sich nicht mehr auf die Decke, wenn sie in die Turnhalle kam, sondern war in Bewegung, spielte mit einem Ball oder dem Rollbrett.

Reflexion

Die Idee, Therapie an der Schule anzubieten ist nicht neu. Bereits 1967 wurden im Rahmen eines Forschungsprojektes der University of Santa Barbara in Zusammenarbeit mit dem Esalen-Institut Gestaltkonzepte auf die Schule übertragen. In den siebziger Jahren wurden auch in Deutschland Konzepte der Gestalttherapie in einen schulischen Rahmen eingebracht; besonders von H. Petzold. Dennoch sind die Rahmenbedingungen schwierig. Der Rahmen des freien Angebots eignete sich ganz gut, besser noch kann ich mir eine Therapiegruppe im Konzept einer Ganztagschule vorstellen. Besonders bei Integrationsklassen fände ich es von Vorteil, auch Therapeuten in die Schule zu **integrieren**. In Integrationsklassen gibt es innerhalb der Klasse, durch den zusätzlichen Lehrer für die behinderten Schüler, eine besondere **Dynamik**. **Häufig** wird davon berichtet, **dass vermehrt** Schüler auffällig werden. Gefühle von Eifersucht und Neid entstehen.

Meiner Erfahrung nach sind Lehrer bei Integrationsmaßnahmen, wenn es um die Kommunikation in der Klasse untereinander geht, häufig überfordert. Als Ergebnis kann dann Ausgrenzung statt Integration entstehen. So habe ich es erlebt, dass ein fünfzehnjähriger Junge mit Down-Syndrom seine ganze Klasse zum Geburtstag eingeladen hat. Er hat mit seinen Eltern alles vorbereitet, aber niemand aus der Klasse ist erschienen.

Die therapeutische Begleitung muss dabei nicht dauerhaft sein, sondern kann projektartig auf einen bestimmten Zeitraum festgelegt werden. Wichtig ist es, bestimmte Kommunikationsmuster zu etablieren oder bei Krisen zu intervenieren.

Ein therapeutisches Angebot an der Schule ist niedrighschwellig, die Unterstützung kommt damit auch Kindern zugute, deren Eltern sich niemals um so etwas kümmern würden, z.B. in sozialen Brennpunkten. Vorteilhaft sind auch die guten Kooperationsmöglichkeiten zwischen Lehrern und Therapeuten. Durch die räumliche Nähe ist es leicht, Informationen **auszutauschen**. **Durch** die räumliche Nähe **werden Hemmschwellen abgebaut**. Für sehr wichtig für den Erfolg einer therapeutischen Gruppe halte ich das Engagement der Eltern. Dies hat sich auch bei der Arbeit in meiner Kindergruppe **gezeigt**.

Wenn die Kinder an einer Therapiegruppe in einer Praxis teilnehmen, ist von den Eltern zunächst einmal mehr Einsatz **gefordert**. **Wenn** die Eltern einer Maßnahme größere Wichtigkeit zumessen, wird sie auch eher Erfolg haben. Bei einer Gruppe an der Schule besteht meines Erachtens eine größere Gefahr, dass die Eltern weiterhin alle Probleme delegieren und sich nicht darum kümmern.

Auch die Finanzierung spielt eine Rolle. **Besonders Psychoanalytiker** betonen, dass Therapie Geld kosten muss, damit die Wertigkeit steigt. Dinge, die nichts kosten, sind in unserer Gesellschaft weniger **wert**. **Es** wäre also auch zu überlegen, ob und wie weit sich Eltern an einer Therapiegruppe in einer Schule finanziell beteiligen sollten.

Aus meiner Erfahrung mit der Kindergruppe halte ich es weiterhin für sehr wichtig, dass der Rahmen, in dem die Gruppe stattfindet, ganz klar abgesteckt ist. Es ist wünschenswert, dass ein solches Angebot vom ganzen Kollegium getragen und auch unterstützt wird. Die therapeutische Gruppe hat ihren eigenen Stellenwert und ihre Wichtigkeit. Sie sollte nicht als Lückenbüßer bezüglich der Zeit und der Raumgestaltung dienen. Außerdem benötigt eine therapeutische Gruppe entsprechende Räume und Materialien. Sind diese Voraussetzungen nicht erfüllt, halte ich es für schwierig, eine therapeutische Gruppe an der Schule einzurichten.

Die Gruppe sollte klar abgetrennt vom Unterricht **sein**. **Ich** halte es weiterhin für günstig, wenn ein solches Angebot von jemandem durchgeführt wird, der nicht an der Schule unterrichtet, damit sich die Rollen nicht vermischen, sondern eine klare Abgrenzung von Therapie und Unterricht stattfindet.

Das Arbeiten im Rahmen einer Schule war für mich schwierig. Im therapeutischen Setting gelten andere Regeln als in einer Schule. Die Kinder kannten mich als Lehrerin in ihrer Schule und erwarteten von mir zunächst einmal ein „Programm“, wie sie es gewöhnt sind. Es brauchte eine Zeit, bis sich die Kinder und auch ich von der gewohnten Schüler-Lehrer Rolle verabschieden konnten.

Ich habe schon oft die Erfahrung gemacht, dass Kinder verschiedene Bereiche sehr gut voneinander trennen können und so war es auch in diesem Fall. Obwohl Toni mich in der Gruppe öfter zu beißen und zu bespuken versucht hat, hat er das in der Schule sonst nicht getan und sich auch außerhalb der Gruppensituation mir gegenüber nicht so benommen. Wahrscheinlich hatte ich selbst mit den unterschiedlichen Rollen größere Schwierigkeiten als die **Kinder**.

„Da die Gestaltarbeit das Augenmerk auf die Entfaltung und das Wachstum des Menschen in seinen Beziehungen zum Mitmenschen legt, ist sie besonders für das Beziehungslernen in Gruppen geeignet, zumal durch die Vielfalt der kreativen Methoden deren schöpferische Potentiale geweckt und gefördert werden - für Lehrerinnen und Lehrer

somit auch eine Bereicherung für ihre Arbeit in Schule und Unterricht, und zwar sowohl hinsichtlich ihrer Person als auch der Methodenanwendung." (Reinhold Miller; „Beziehungsdidaktik“; Weinheim und Basel 1999; Seite 177f.

Christine Schad, Diplompädagogin, Gestalttherapeutin, Grundschullehrerin, gründete mit Jochen Micknat das Institut für Gestaltheilpädagogik, GeH in Bensheim (Fortbildungsgruppe 059); geh@12move.de